

## Geleitwort

Seit geraumer Zeit tobt in Deutschland ein Streit zwischen der traditionellen Erziehungswissenschaft auf der einen und der – allgemein so genannten – Empirischen Bildungsforschung auf der anderen Seite, deren Vertreterinnen und Vertreter häufig nicht der Pädagogik, sondern anderen Disziplinen, insbesondere der Psychologie, aber auch der Soziologie und Ökonomie entstammen. Es geht dabei um nicht weniger als eine Forschungs- und Beratungsdomäne, die die Erziehungswissenschaft lange Zeit zu ihrem unangefochtenen Kerngeschäft zählen konnte: die kompetente Beantwortung der zusammenhängenden Fragen danach, wie gut unsere Schulen ihre Aufgaben erfüllen und woran es liegt, dass sie dies mehr oder weniger gut tun. Zu genau diesen Fragen wird von Bildungspolitikern inzwischen an erster Stelle die Empirische Bildungsforschung konsultiert, die traditionelle Erziehungswissenschaft versucht sich dabei zwar weiterhin einzumischen, findet aber nicht mehr viel Gehör. Das tiefe Zerwürfnis fand jüngst in der Gründung einer eigenen Fachgesellschaft der Empirischen Bildungsforschung nochmals einen prägnanten Ausdruck.

Die Studie von Enno Aljets wird diese Domänenauseinandersetzung in der Sache nicht entscheiden. Ob es einen wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt und eine bessere Beratung der Schulpolitik bedeutet, dass nun die Empirische Bildungswissenschaft das Angesagte ist, lässt sich wissenschaftssoziologisch nicht beurteilen. Hier muss sich die soziologische Analyse – nolens volens – agnostisch verhalten. Sehr wohl aber kann die Wissenschaftssoziologie die vorgelagerte Frage beantworten, wie es überhaupt geschehen konnte, dass sich der ursprüngliche Außenseiter – die Empirische Bildungsforschung – gegenüber der Erziehungswissenschaft als alteingesessenem Platzhirsch durchsetzen konnte. Genau dafür bietet Aljets ein sehr interessantes Erklärungsangebot an. Dem Autor gelingt es auf sehr geschickte Art und Weise, einen erst retrospektiv eindeutig zu beschreibenden Institutionalisierungsprozess einzufangen und durch die geschickte Kombination von theoretischen Annahmen und empirischer Fallbeschreibung so zum Leben zu erwecken, dass man zum teilnehmenden Beobachter einer hoch interessanten Erfolgsgeschichte wird, die weder intendiertes Resultat noch Zufall war.

Der Aufstieg der deutschen Empirischen Bildungsforschung zu einem sehr gut institutionalisierten Forschungsfeld ist sowohl in seiner Geschwindigkeit als auch

deshalb außergewöhnlich, weil es ein Aufstieg aus einer nahezu völligen Bedeutungslosigkeit war und gegen den bis heute anhaltenden Widerstand von größeren Teilen der Erziehungswissenschaft erfolgte. Auf den ersten Blick könnte man denken, dass die Erklärung dieses Aufstiegs auf der Hand liegt. Er erfolgte im Gleichschritt mit den schulpolitischen Debatten, die mit der ersten PISA-Studie einsetzten und seitdem durch immer neue internationale Schulleistungsvergleiche befeuert worden sind. Ergo – so könnte man meinen: Weil die Empirische Bildungsforschung für diese Vergleichsstudien, die aufgrund internationaler bildungspolitischer Einflüsse über Deutschland gekommen sind, gebraucht wird, wird sie ausgebaut. Das greift aber viel zu kurz. Abgesehen davon, dass Deutschland keineswegs einfach als Opfer internationaler „policy diffusion“ gesehen werden kann: Das Hervorgehen der Empirischen Bildungsforschung als eines institutionalisierten Forschungsfelds aus den internationalen Schulvergleichsstudien geht auf sehr komplexe Wirkungszusammenhänge zurück, die in wesentlichen Elementen transintentional verlaufen und auch an wichtigen Punkten koinzidenteller Natur sind. Das ist das Bild, das sich aus der vorliegenden Arbeit am Ende ergibt.

Passierte also alles hinter dem Rücken der Beteiligten? So ist es natürlich nicht. Aljets arbeitet bereits für die ersten Anfänge einer Etablierung der Empirischen Bildungsforschung in Deutschland heraus, wie strategisch sehr geschickt operierende wissenschaftliche „Unternehmer“ unter Nutzung der Gunst der Stunde der Politik ein „Tauschgeschäft“ anboten: „Wissenschaftliche Autonomie und eine umfangreiche Erweiterung der international vergleichenden Studien werden gegen Steuerungswissen und ‚faire‘ innerdeutsche Vergleiche getauscht.“ (S. 185) Bei diesem Tausch handelt es sich um ein komplexes Bündel, das beiden Seiten je zwei wichtige Erträge bringt bzw. verspricht. Die Wissenschaftler der Empirischen Bildungsforschung erlangen Autonomie von politischen Interventionen in das Design ihrer Studien und in die Veröffentlichung und Interpretation der Studienergebnisse; zugleich werden die deutschlandbezogenen Teile der Studie über das, was der internationale Vergleich fordert, deutlich hinausgehend erweitert, was vor allem der Bund finanziert, um differenziertere Beschreibungen und vor allem vielschichtige Erklärungen der Befunde erarbeiten zu können. Als Gegenleistung für beide Vorteile wird der Schulpolitik Steuerungswissen in Aussicht gestellt – also Wissen darüber, welche Stellschrauben eine wie starke Prägekraft auf die Qualität der Schülerleistungen haben, so dass Politik dann überlegen kann, welche Umgestaltungsmöglichkeiten sie bezüglich wichtiger Stellschrauben ins Auge fassen kann und will. Ergänzend hierzu wird der Politik versprochen, keinen simplifizierenden Bundesländervergleichen Vorschub zu leisten, die sachbezogene politische Diskussionen und Entscheidungen hintertreiben könnten.

In der Folgezeit kamen Dynamiken in Gang, die sich dann weder auf einzelne Akteure noch auf teilsystemische Funktionslogiken zurückführen lassen; diese Dynamiken haben auch zu nicht absehbaren Effekten in Politik und Wissenschaft geführt. Am Ende zeigt sich allerdings auf politischer Seite Ernüchterung. Dass ein kurzer Traum wissenschaftlich autonomer und weiter wachsender Empirischer Bildungsforschung ausgeträumt sei, wäre zwar eine zu harte Kennzeichnung des schließlich einsetzenden Geschehens. Doch unübersehbar – so zeigt es der Autor – findet eine „institutionelle Rückbindung“ der Empirischen Bildungsforschung an die Politik statt, weil das versprochene Steuerungswissen letztlich nicht in hinreichendem Maße geliefert wird. Aljets selbst spricht an einer Stelle davon, die dann einsetzenden, mal mehr und mal weniger subtilen Autonomieeinschränkungen der Forschung erinnerten an „Ressortforschung“ (S. 302), was zutreffend erscheint. Studien werden nicht mehr oder weniger großzügig finanziert, oder es wird kein Feldzugang gewährt; und die Veröffentlichung der Ergebnisse bedarf bisweilen größerer diplomatischer Anstrengungen der Forschung.

Es handelt sich also um einen Aufstieg der Empirischen Bildungsforschung, der nach der Logik verläuft: Zwei Schritte voran, einen Schritt zurück – und ohne Garantie, dass es dann demnächst wieder zwei Schritte voran geht, was freilich umgekehrt auch nicht ausgeschlossen ist. Dass sich die Politik allerdings nun, von der Empirischen Bildungsforschung enttäuscht, wieder an die traditionelle Erziehungswissenschaft wendet, erscheint wenig plausibel. Zwar tönt es von dort weiterhin, die Empirische Bildungsforschung sei ein Quacksalber, der Wunder verspricht und dafür große Ressourcen verschlingt, aber seine Versprechen nicht im Mindesten halten kann, sondern verfehlte „neoliberale“ Schulpolitik ideologisch bemäntelt. Aber dieses Zurück dürfte es nicht mehr geben; allenfalls erscheint eine Verbindung beider Forschungsrichtungen als denkbar, etwa in Gestalt einer „mixed methods“-Herangehensweise, die eine standardisierte Messung von Schülerleistungen und Leistungsdeterminanten mit qualitativ vorgehenden Vertiefungsstudien kombiniert. Derartige Forschungsdesigns, die quantitative und qualitative Methoden zu verbinden versuchen, sind gegenwärtig auch von besonderer Bedeutung in der Soziologie sowie anderen Disziplinen und Forschungsfeldern.

Über diesen spezifischen Gegenstand hinaus, der für sich genommen interessant genug ist, führt Aljets weiterhin auch exemplarisch vor, was „doing historical sociology“ heute heißen kann und sollte. Ein institutionalistisch und auf die Analyse von Differenzierungsdynamiken gesellschaftlicher Teilsysteme angelegter theoretischer Bezugsrahmen wird höchst überzeugend zum Einsatz gebracht. Aljets stellt sich damit in die Linie der Art von wissenschaftssoziologischen Studien, die vor allem von Joseph Ben-David auf den Weg gebracht und in Deutschland später eine Zeitlang am Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung

weitergeführt worden sind; und er reiht sich in diese Forschungstradition ein, indem er innovativ weitere theoretische Elemente einbaut.

Das von Aljets vorgelegte Buch verbindet nicht nur auf sehr gelungene Weise soziologisch-theoretische Überlegungen mit einer empirischen Fallanalyse, sondern es ist auch so gut und spannend geschrieben, dass man, hat man einmal zu lesen begonnen, es kaum aus der Hand legen kann. Dem Buch ist ein breites Interesse im untersuchten Feld (Erziehungswissenschaft, Empirische Bildungsforschung, Bildungspolitik), in der interdisziplinären Hochschul-, Organisations- und Wissenschaftsforschung sowie in der Soziologie zu wünschen.

Uwe Schimank  
Georg Krücken

Der Aufstieg der Empirischen Bildungsforschung  
Ein Beitrag zur institutionalistischen  
Wissenschaftssoziologie

Aljets, E.

2015, XVIII, 332 S. 4 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-08114-0